

Speise soll doch der ganze Mensch gestärkt und heil werden. Daß meine Hände ihn aufnehmen durften, war ein Zeichen dafür. Vorher schon durfte ich mit ihnen den Frieden weitergeben.

Sicher, ich weiß, daß in unserer großen Pfarrgemeinde das Austeilen der Speise wohl so nicht gleich möglich sein wird. Dabei fällt mir allerdings ein, daß damals in Palästina an die vielen, die Jesus gefolgt waren, auch nicht anders ausgeteilt wurde – und seine Freunde halfen ihm dabei –. Gewiß, nun wird nicht mehr nur von ihm gesegnetes, sondern konsekriertes Brot gereicht, sein Leib, aber müssen wir denn Angst um ihn haben, Angst – es könnte ihm etwas durch *seine* Gläubigen geschehen?

Und wie fremd sind wir einander, wenn wir an der »Kommunionbank« knien! Jeder schluckt (essen, das Wort trifft doch kaum den Vorgang!), sobald er hat – das ist nicht einmal üblich bei unseren bürgerlichen Tischsitten! Von der *Mahlgemeinschaft* ist kaum etwas sichtbar. – Wie anders, wenn man das Brot gemeinsam ißt!

Dabei habe ich auch buchstäblich begriffen, daß sein Leib wir sind, daß wir nicht allein, nicht ohne liebevolle Offenheit für den andern das Heil ergreifen können! Ist nicht das Mahl, wenn jeder gesondert ißt, eine Art Spaltung seines Leibes? – in der äußeren Symbolik jedenfalls!

Wenn man das Herrenmahl nur hier und da einmal richtig mitfeiern dürfte, dann fiele es auch leichter, in der gewohnten Form der großen Pfarrgottesdienste es verständnisvoller mitzuvollziehen.

Lehrerin, 80 Jahre:

Wenn wir vor Gott auch wie Kinder sein sollen, entspricht es dem Erwachsenen doch mehr, das eucharistische Brot nicht mehr in den Mund, sondern in die Hand gelegt zu erhalten. Was spricht dagegen? Die Gewohnheit? Die Furcht vor Entehrung? Schon rein natürlich ist die Hand das Glied des Nimmens und Gebens. Durch Taufe und Firmung ist der ganze Mensch geheiligt. Daher ist die Hand nicht weniger würdig, den Leib des Herrn zu berühren als die Zunge. Schon die Augenblicke des nächsten Anschauens der heiligen Hostie wecken tiefste Ehrfurcht und Anbetung. Gar nicht zu vergleichen mit den manchmal peinlichen Situationen und Verwirrungen – auf seiten des Ausspenders wie des Empfängers – bei der bisher üblichen Darreichung. Zwar habe ich fast 70 Jahre auf die alte Weise kommuniziert, schätze aber weit höher die altchristliche Form, wie sie in den ersten Jahrhunderten unserer Kirche geübt wurde und nach dem Konzil auch für Laien wieder auflebt.

*Dr. H. Manders CSSR,
Wittem|Niederlande:*

Eine Überlegung zur Praxis des Kommunionempfangs sollte grundsätzlich von der Kommunion unter beiden Gestalten ausgehen. Damit fielen so-

gleich eine Reihe scheinbarer Schwierigkeiten fort. Es würde zum Beispiel sofort klar, daß der Empfang der Hostie auf die Hand mit unangemessener Vertraulichkeit oder gar Leugnung der Gegenwart des Herrn nichts zu tun hat, wenn man nämlich bedenkt, wie natürlich, selbstverständlich und praktisch es ist, daß jeder Kommunikant selber den Kelch in die Hand nimmt (bzw. nehmen kann). Aber um die Praxis zu besprechen, müssen wir von der tatsächlichen Situation ausgehen, in der die Kommunion unter nur einer Gestalt die normale ist. Der herrschende Brauch hat sich dabei seit langem für die Kommunion durch die Brotsgestalt entschieden. Ob das aus rein äußeren Gründen geschah oder ob dabei bestimmte Erlebnisformen der realen Gegenwart Christi eine Rolle spielten, kann ich nicht feststellen. Aber es wäre nicht zu verwundern, wenn die Anwesenheit der Person des Christus in Verbindung mit der Hostie viel stärker erlebt wird als in Verbindung mit dem Kelch. Das könnte meines Erachtens aus geistlichen Texten wie auch aus offiziellen Dokumenten der abendländischen Kirche mühelos aufgezeigt werden.

Zur Zeit gibt es vielenorts starke Bestrebungen, den geltenden Brauch des Kommunionempfangs auf die Zunge zu ändern. Diese Bestrebungen haben einen praktischen Grund, bedeuten aber auch einen Wandel in der Symbolik, über den man sich Rechenschaft geben muß. Man soll sich jedoch davor hüten, die Symbolik bestehender und erwünschter Arten des Kommunizierens derart in der Theologie zu verankern, daß sie als die einzig möglichen erscheinen. Denn das ist unmöglich: Der Charakter der Eucharistie zwingt nicht zu nur einer Art und Weise des Kommunionempfangs. Grundsätzlich sind viele Arten möglich, weil die Eucharistie so reich an Gehalt ist, daß sie durch eine einzige Symbolik nicht auszuschöpfen ist, und weil so gut wie jede Art und Weise des Kommunizierens symbolisch polyvalent ist. So kann zum Beispiel beim knienden Kommunizieren der Akzent auf der Anbetung (sei es der Person des Herrn, sei es des Sakramentes, sei es beider) liegen. Aber ebensogut kann das kniende Kommunizieren als Bezeugung der Unwürdigkeit erlebt werden. ... Und beide brauchen einander nicht auszuschließen. Aber das alles hindert nicht, daß man trotzdem nach sinnvoll zu deutenden Haltungen bei der Kommunion streben muß, ohne diesen deshalb einen allzu schweren Akzent zu geben.

Verlangte man von mir die Formulierung einiger, wenn auch vager allgemeiner Richtlinien, so möchte ich sagen, daß zu jeder Kommunion zwei Elemente gehören: die Austeilung (*diádoxis*) und das Empfangen (*metálápsis*). Das heißt, es muß klar werden, daß die eine Gabe, die vom Herrn kommt, unter alle verteilt wird, damit Einheit werde; und es muß klar werden, daß es um eine aus Gnade geschenkte Gabe geht, die von uns durch Essen assimiliert wird. Aber selbst diese allgemeinen Fakten können auf verschiedene Weise erlebt werden und also auch verschiedene sym-

bolische Gestalt bekommen. Man kann zum Beispiel sowohl die Austeilung wie das Empfangen als Teil einer liturgischen Heiligung sehen: Die Partizipanten nähern sich dem Hierarchen, der der eigentliche Heiliger der Gemeinde ist, der auch als einziger das Heilige berühren darf, und sie werden geheiligt durch Teilhabe an den *sanctificata*, die sie mit möglichst tiefem Schauer und möglichst geringem körperlichen Kontakt zu sich nehmen. Das ist, so meine ich, die Grundidee der heutigen Praxis, bei der die so essentielle Symbolik des Essens durch das »Empfangen der heiligen Kommunion« ersetzt wird. Es geht hier um Weitergabe der von oben her geschehenden Heiligung der Kirche auf dem hierarchischen Weg, bei der eventuell die Idee der Teilnahme am Opfer mitwirkt. Offenbar spielt in diesem Bild die Klerikalisierung eine große Rolle. Zwar ist das meines Erachtens eine sinnvolle Art des Kommunizierens, wenn sie auch hier und da das Sakrament nicht voll zur Geltung bringt. Aber es ist nicht die einzig mögliche Art. Und es erhebt sich die Frage, ob sie heute noch sinnvoll vollzogen werden kann.

Man kann aber Austeilung und Partizipation auch als Teilgabe und Teilnahme an einem gemeinschaftlichen Ereignis sehen, zum Beispiel an einer Mahlzeit, bei der vom Kopf des Tisches her die gemeinschaftschaffenden Speisen herumgereicht werden. Dabei empfängt jeder, indem er nimmt, und auf diese Weise drückt er seine Gemeinschaft mit Tischgenossen und Tischherr aus. Es ist a priori kein Grund erkennbar, warum Leib und Blut des Herrn nicht auf diese Weise rundgereicht werden sollten. Die klerikale Struktur der Eucharistiefeier wird dadurch zwar durchbrochen, aber gleichzeitig wird dem Laien damit sinnvoll Raum gegeben.

Mehr als solche allgemeinen Linien lassen sich nicht skizzieren. Alles Weitere muß sich, sowohl in seiner symbolischen Kraft wie auch nach seinen Verwirklichungsmöglichkeiten, in der Praxis bewähren. Es muß also ganz einfach ausprobiert werden. Denn wie auch sonst im Recht ist bei diesen Vorschriften eine Reflexion erst nach dem Tun möglich, wenn sie von Weisheit zeugen sollen. Ich empfehle damit keine wilde Praxis, wohl aber eine Öffnung und ein Offenlassen der Praxis durch diejenigen, die dafür die Verantwortung tragen.

Mit diesem Vorbehalt und mit aller Zurückhaltung, die hinter einem Schreibtisch geboten ist, möchte ich einige konkrete Möglichkeiten näher aufzeigen:

a) *Drei Körperhaltungen* scheinen möglich zu sein: Knien, stehen und zu Tisch sitzen. Das Sitzen zu Tisch ist in der katholischen Tradition seit etwa 1500 Jahren nicht mehr gebräuchlich, obwohl der Herr selber zu Tisch gelegen hat. Doch bei manchen Feiern im kleinen Kreis wäre es wohl der geeignete Weg, um auszudrücken, daß man bei der »Hochzeit des Lammes« zu Tische sitzt; oder ganz einfach, daß man zueinander gehört und mit dem Herrn zusammen ist. In großen und mittelgroßen Gemeinschaften ist ein Zu-Tisch-Sitzen aber wohl

unmöglich. Da wird man zwischen Knien und Stehen wählen müssen (aber natürlich könnte man auch einfach auf seinem Platz sitzen bleiben, während die Schale rundgeht; aber das ist kein echtes Zu-Tisch-Sitzen). Sowohl Knien wie Stehen hat seine symbolische Kraft, die hier nicht näher beschrieben zu werden braucht¹. Die Wahl zwischen beiden wird von vielen Faktoren abhängen, unter denen das religiöse Empfinden der Gläubigen eine wichtige Rolle spielt.

Es darf aber angemerkt werden, daß die Kommunion in den Mund beim stehenden Kommunizieren seine Unzuträglichkeiten hat. Man denke zum Beispiel an die Unterschiede in der Körpergröße.

Ob man sich in beiden Fällen für eine Kommunionprozession entscheidet (aus der in der Praxis meistens etwas ganz anderes gemacht wird!) oder ob man die Gläubigen auf ihrem Platz läßt, wird mehr von praktischen als von symbolischen Motiven abhängen.

b) *Die Kommunion in den Mund* (also auf die Zunge) hat verschiedene praktische Schwierigkeiten; die hygienische Problematik und die Frage, ob dieser Vorgang dezent genug sei, sind wirklich nicht ohne Grund als Schwierigkeiten anzuführen. Außerdem haben wir schon gesehen, wie die Symbolik des Essens ins Gedränge kommt. Andererseits stehen wir dabei vor einer langen, tief in der Ehrfurcht vor dem Heiligen eingewurzelten Tradition. Es hat keinen Sinn, diese mit Feuer und Schwert ausrotten zu wollen. Sie hat ihre Rechte. Aber es ist ebenso angebracht, für andere Formen einzutreten, in denen vor allem die Worte des Herrn »*Nehmt und esset*« voll und ganz zu ihrem Recht kommen. Damit ist die Kommunion auf die Hand zur Sprache gebracht. (Viele Frauen, die einmal die Kommunion auf die Hand empfingen, haben so deutlich die gefühlsmäßigen Vorteile dieses Kommunionempfangs erfahren, daß sie nur widerwillig zur Kommunion auf die Zunge zurückkehren würden.)

Die Kommunion auf die Hand hat viele Möglichkeiten. Man kann auf die altchristliche Form zurückgreifen, die sehr vielsagend ist² und das Moment des *Empfangens* deutlich unterstreicht. Man kann aber auch an das Nehmen der Hostie aus der vorgehaltenen Kommunionsschale denken, bei dem das *Anbietungsmoment* überwiegt, und man könnte auch an das Rundreichen der Schale denken, bei dem die Idee der *Gemeinschaft* den Hauptakzent trägt. Die Schwierigkeit, daß Laien dabei den Leib Christi mit der Hand berühren, beruht zwar auf einem Verständnis des Heiligen, das seinen Wert hat, aber beim Erlebnis der Kirche als Gemeinschaft der Heiligen und bei Anerkennung der

¹ Ich meine, daß die Kniebeuge vor und nach dem Knien auf der Kommunionbank nicht viel Sinn hat.

² Für große Gemeinschaften verdient diese Methode unter hygienischer Hinsicht gerade mit Rücksicht auf die Ehrfurcht die größte Empfehlung.

Mündigkeit des Laien muß man sich doch fragen, ob das wohl wirklich noch eine Schwierigkeit genannt werden darf.

c) Mit dieser letzteren Frage hängt eine andere zusammen. Die stets *wachsende Zahl von Kommunikanten* während der Messe bringt es mit sich, daß die Kommunionausteilung unverhältnismäßig lange Zeit in Anspruch nimmt. Diese Unzuträglichkeit könnte behoben werden, wenn an einer angemessenen Anzahl von Stellen in der Kirche die Kommunion gleichzeitig ausgeteilt würde. Allerdings haben nicht alle Kirchen dazu genügend Kleriker zur Verfügung. Wäre es da nicht zu empfehlen, daß Laien (eventuell dazu eingewiesene Akolythen) diese Aufgabe im Auftrag des diensttuenden Priesters übernähmen? Mangel an Ehrfurcht braucht man hier ebensowenig wie beim Rundreichen der Kommunionsschale zu befürchten, wenn die Gläubigen darauf genügend vorbereitet worden sind.

d) Schließlich möchte ich mit andern dafür eintreten, daß die heilige *Wegzehrung* solchen Kranken, die die Brotsgestalt nicht mehr empfangen können, unter der Gestalt von Wein gereicht wird.

(Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens)

Klemens Richter,
Münster:

Eine Diskussion des Kommunionempfangs darf nicht übersehen, daß es sich dabei nur um einen Teil des umfassenderen Kommunionritus handelt. Eine Neuregelung muß daher im Zusammenhang mit einer Neuordnung des gesamten Ritus bedacht werden. Dabei wird man bei Änderungsvorschlägen nicht allein liturgiegeschichtlich argumentieren dürfen, doch sollte es zu denken geben, daß in der Frühzeit der Kirche der Zelebrant, sobald er das durch das Amen des Volkes besiegelte Hochgebet gesprochen hatte, keine festgelegten Gebete mehr hinzuzufügen brauchte. Und von den Riten waren nur die Dienste des Brotbrechens und Kommunionausteilens verpflichtend. Dieses notwendige Tun sollte im Sinne der vom Konzil geforderten größeren »Einfachheit und Durchschaubarkeit« der Liturgie, die »frei von unnötigen Wiederholungen« sein soll, nicht durch unnötige Riten und Gebetsformeln überlagert bleiben.

1. Dem *Ritus des Brotbrechens*, heute unscheinbar am Schluß des Embolismus stehend, könnte die ihm zukommende Bedeutung zurückgegeben werden, würde er in zeichenhafter Stille nach der Doxologie des Hochgebetes und vor dem Tischgebet – dem Vaterunser – vollzogen. Solange an eine Wiederbelebung des Brechens von einem Brot für alle nicht gedacht ist, wird die Gemeinschaft mit dem einen Leib deutlicher, wenn der Priester einen Teil seiner größeren Hostie den Kommunizierenden reicht.

a) Die *Mischung* der heiligen Gestalten sollte unter Wegfall der Kreuze und möglicherweise auch der

Formel unmittelbar an die Brotbrechung anschließen.

b) Das *Vaterunser* erübrigt jedes andere Vorbereitungsgebet auf die Kommunion. Seine vierte Bitte kann auf das eucharistische Brot bezogen werden. Darüber hinaus enthält es Gedanken der Versöhnung und Bitten um Schuldvergebung. Die Weiterführung der Bitte »erlöse uns von dem Übel« im »Libera nos« ist überflüssig, ganz zu schweigen von den priesterlichen Privatgebeten. Sie sind abzulehnen, da Liturgie – und hier ganz besonders die Kommunionfeier – nur als Gemeinschaftsvollzug denkbar ist.

2. An das Vaterunser kann sich sogleich der *Kommunionempfang* anreihen. Dabei würden Agnus Dei sowie Friedenskuß wegfallen. Als Brechungsgesang eingeführt, hat das Agnus Dei längst seinen ursprünglichen Sinn eingebüßt und müßte der Brotbrechung wieder zugeordnet werden. Es sollte ad libitum fortgelassen werden dürfen, solange dem Brechungsritus durch die vorgefertigten Hostien nur ungenügende Symbolkraft zukommt. Dem Friedenswunsch könnte auch seine Ursprungsstelle vor der Gabenbereitung wieder zugewiesen werden. Er soll (etwa durch Händedruck) erhalten bleiben, doch nicht die Geschlossenheit des Kommunionritus unterbrechen.

a) Mehr und mehr wird gefordert, mit der *Kommunion des Zelebrans* bis zum Schluß der allgemeinen Austeilung zu warten. Bei einer solchen Neuordnung würde die Priesterkommunion nicht als Privatritus mit den heute erforderlichen fünf Eigengebeten erscheinen und auch für ihn der von der ganzen Gemeinde vollzogene Kommuniongesang ausreichend sein.

b) So würde die *Kommunion aller Gläubigen* unmittelbar nach dem Vaterunser beginnen, indem die Gestalten zu einer *Einladungsformel* gezeigt würden. Es genüge: Das sind Blut und Leib Christi! mit der Antwort: Dank sei Gott! (Doch sind hier viele Möglichkeiten denkbar.) Weitere Formeln scheinen überflüssig. Bei der Austeilung kann dann auf die Darreichungsworte »Der Leib Christi« wie auf das bestätigende »Amen« des Empfängers verzichtet werden. Hier wäre ein größerer Raum der Freiheit angemessen, so daß zum Beispiel bei kleinerem Kreis der Austeilende wie in der byzantinischen Formel »Der Diener N. empfängt den Leib...« jeden mit seinem Taufnamen anspricht.

c) Die Austeilung erfolgt am zweckmäßigsten, indem die Gläubigen am Spender vorbeiziehen und im Stehen die Kommunion empfangen. Es gibt kein schlagendes Argument für eine kniende Haltung. Sie entsprach bei ihrer Einführung im dreizehnten Jahrhundert wohl einer Entwicklung der eucharistischen Frömmigkeit, die die Verehrung, die Augenkommunion, stärker in den Vordergrund rückte als das Essen. Wer Sorge hat, es könnten beim stehenden Empfang Partikel zu Boden fallen, kann eine Patene verwenden. Es sollte grundsätzlich auch die Möglichkeit bestehen, die Hostie dem Empfänger in die Hand zu legen, vielleicht auch